

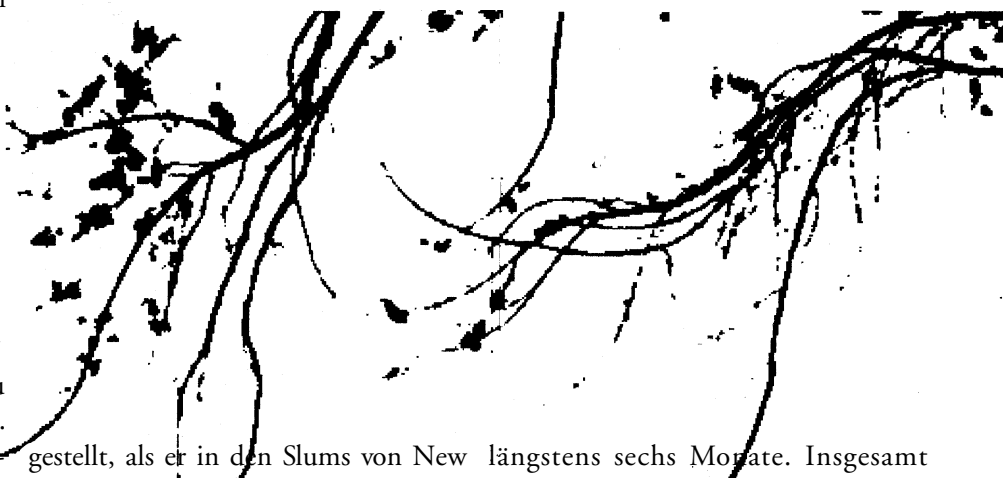
## INTERRELIGIÖSES RETREAT IN AUSCHWITZ

Gelongma Sönam Tschökyi  
(Maria-Viktoria Derenbach)

Die Zengemeinschaft von New York veranstaltete im November ein fünftägiges Retreat in Auschwitz/Birkenau, initiiert von Roshi Bernhard Tetsugen Glassmann. Der Roshi war vor zwei Jahren, zum 50. Jahrestag der Befreiung der wenigen Überlebenden des Vernichtungslagers, in Auschwitz gewesen. Dort hatte er an den Stufen der Ruine des Krematoriums dem Vietnamveteranen und Friedensaktivisten Claude Anshin Thomas die Bodhisattva-Gelübde gegeben. Während er in den Ruinen von Birkenau Gehmeditation praktizierte und Kerzen vor der Erschießungsmauer anzündete, reifte in ihm die Idee heran, 1996 ein Retreat in Auschwitz durchzuführen und dazu Teilnehmer aus aller Welt einzuladen. Der Termin wurde auf den frühen Winter festgelegt, die Zeit, zu der es in Auschwitz beklemmend kalt wird. Er wollte den überwältigenden Schmerz, und, wie er sich ausdrückte, die Heiligkeit dieses Ortes den Menschen aus unterschiedlichen religiösen Traditionen erfahrbar machen. Der Schmerz sollte nicht Anlaß zu Depression und Antriebshemmung sein, sondern Grundlage für die Frage: Was kann ich in der Gegenwart tun, um das Leiden und den Schmerz auf der Erde zu verringern bzw. zu verhindern?

Mit dem Retreat wollte der Roshi einen Raum schaffen für diejenigen, „die für den Frieden arbeiten möchten, meditieren und denken, trauern und betrauern können, um die Arbeit tun zu können, von den Seelen gezogen werden, die unserer Arbeit und Hilfe bedürfen.“ Dieses sei besonders wichtig in einer Zeit, in der die Technik der Zerstörung weit fortgeschritten und die Technik, Frieden zu schaffen, wenig entwickelt ist. Der Roshi selbst hatte sich vor zwei Jahren die gleiche Frage

„Singe  
singe  
bis Dein Herz  
dir bricht“



gestellt, als er in den Slums von New York ein paar kleine Jungen spielen sah. Er erkannte, daß sie als Slumbewohner kaum eine Chance hatten, ein menschenwürdiges Leben zu führen. Er faßte den Entschluß, in seiner Umgebung in New York den Ausgestoßenen ein Zuhause und eine Chance zu geben. So gründete er die Greystone-Foundation, die Drogenabhängige, Alkoholabhängige und Aidskranke in die Gesellschaft integriert. Er richtete eine große Bäckerei ein, in der sie arbeiten. Diese Bäckerei soll sehr erfolgreich sein und pro Jahr einen Umsatz in Millionenhöhe haben.

Etwa 150 Teilnehmer unterschiedlicher Nationalitäten (Amerikaner, Engländer, Iren, Franzosen, Deutsche – unter ihnen Rabbiner, buddhistische Zenmönche, ein Benediktinerpater und ich als Nonne in der tibetisch-buddhistischen Tradition) nahmen an dem Retreat teil. Jeden Morgen gingen wir von Auschwitz nach Birkenau, so wie es die Gefangenen vor Jahren tun mußten. Der Weg war drei Kilometer lang.

In Birkenau meditierten wir auf der Selektionsrampe, dem Ort, an dem über eine Million Juden aus ganz Europa in Güterwaggons ankamen. Auf dieser Rampe wurden sie entsprechend ihrem Gesundheitszustand entweder für das Lager oder für den sofortigen Tod in der Gaskammer „aussortiert“. Manchmal waren die Gaskammern so überfüllt, daß die Menschen einen ganzen Tag lang davor warten mußten, zeitweise sogar nackt. Die Überlebenszeit im Lager war im Durchschnitt drei,

längstens sechs Monate. Insgesamt wurden hier 1,5 Millionen Menschen getötet – vergast oder erschossen. An einer Mauer, die heute noch steht, töteten die Nationalsozialisten etwa 30.000 Menschen einzeln mit Genickschuß; andere starben durch Hunger und Entkräftung.

Das Lager bestand aus zwei Teilen: Auschwitz mit vergleichsweise wenigen Steinbaracken und dem drei Kilometer entfernt gelegenen Birkenau mit Holzbaracken für 100.000 Menschen. Ich spürte schon beim Betreten beider Lager den „deutschen Geist“, die deutsche Ordnung und Struktur. Alles wirkte sehr praktisch und perfekt organisiert. Mit Schauern erkannte ich, daß dieses ein Ideal ist, welches auch ich und viele Deutsche, die ich kenne, anstreben: die praktische Ordnung im alltäglichen Leben, um möglichst wenig Zeit mit überflüssigen Handlungen und Wegen zu vergeuden. Erschreckend war, daß diese praktische Durchstrukturierung sich auf einen Apparat des Tötens bezog.

Block 11 war der Todesblock in Auschwitz. Hier gab es einen Raum, in dem sich die zum Tode bestimmten Menschen ausziehen mußten, die Kleider mußten ordentlich sortiert hingelagt oder aufgehängt werden; von hier gingen sie in wenigen Schritten durch den Flur zu einer Tür, die in einen kleinen Hof führte. Von dort waren es nur noch ein paar Schritte herab zu der Mauer, an der sie erschossen wurden. In der Mitte der Mauer hatte man eine Abpolste-

Auschwitz wird heute als eine Art Museum erhalten. Seit etwa 50 Jahren steht es der Öffentlichkeit zur Besichtigung frei. Die grauenhafte Atmosphäre war zeitweise noch zu spüren. Zum Beispiel kroch ich einmal in eine „Hungerzelle“ von 90 x 90 Zentimetern, die stockdunkel und für vier Personen vor-

nen die Nazis annahmen, daß sie ausbrechen wollten oder die sie für „ungehorsam“ hielten. Wir standen zu zweit in dieser Zelle und hörten eine Weile den Schritten der Vorbeigehenden zu, ohne selbst bemerkt zu werden. In dieser Situation bekam ich eine Ahnung davon, wie die Häftlinge in der Kam-

mer gebangt hatten. Als ich leise *om mani padme hūm* sang, stimmte auch mein Begleiter ein, und wir sangen in dieser dunklen Hungerzelle für eine kleine Weile zum tausendarmigen Buddha der Barmherzigkeit.

Das Lager Birkenau war gekennzeichnet durch seine Weite. Bis zum Horizont sieht man noch heute die großen Baracken oder Reste der Baracken, bestehend aus zwei hohen Kaminen mit einem kniehohen, gemauerten Verbindungsstück, das damals als Heizung diente. Zum Kriegsende lebten 100.000 Menschen in Birkenau, in jeder Baracke rund 700 Personen. Sie schliefen auf Holzpritschen von 2 x 2 Metern Größe, die in mehreren Etagen übereinandergeschichtet waren. Auf einer Pritsche schliefen sieben bis neun Personen. Zwei große Kamine am Ende der Baracke mit einem kleinen Ofen boten die einzige Möglichkeit zu heizen. Die

Gefangenen mußten selbst für das Holz sorgen, mit dem sie heizen wollten. Im Winter war es durch das extreme Kontinentalklima unmöglich, den Raum ausreichend zu wärmen. Viele starben

gesehen war. Der Eingang war so niedrig, daß man hineinkriechen mußte, innen konnte man nur stehen. In diese Zelle kamen Gefangene nach einem Ausbruchversuch oder solche, von de-

Oben links: Roshi Bernhard Testugen Glassmann, der das Retreat in Auschwitz initiierte, ist besonders durch seine soziale Arbeit bekannt geworden. Unten: Gebet an Avalokiteśvara in der „Hungerzelle“, in die Gefangene ohne Nahrung gesperrt wurden, bis sie starben.

Oben rechts: Die Teilnehmer des Retreats, unter ihnen die Nonne Sönam Tschökyi, meditierten an den Bahngleisen. Darunter: Das Haupttor zum Lager Auschwitz-Birkenau, durch das über eine Million Juden aus ganz Europa gehen mußten.



Fotos: Johannes Litsch

rung als Schußdämpfung aus schwarzem Pflanzenmaterial und Holz angebracht. An dieser Mauer hielten wir unser erstes Ritual ab, ein Kaddish, einen jüdischen Gedächtnisgottesdienst. Die Teilnehmer stellten Kerzen auf, steckten Räucherstäbchen in den Boden oder sprachen Gebete. Viele der Zen-Praktizierenden machten

die ihrer Tradition entsprechenden drei Verneigungen auf dem matschigen Grund. Ich machte meine drei Verneigungen und sang dabei das Mantra des Avalokiteśvara, *om mani padme hūm*.

an Erfrierungen. In einer Baracke auf der Frauenseite waren Fotos von Zeichnungen, die eine Gefangene nach ihrer Befreiung angefertigt hatte. Auf den Bildern war zu sehen, daß die Räume völlig überfüllt waren mit Menschen, die auf den Pritschen aneinandergereiht lagen. Die Höhe ließ kein Sitzen zu.

In der Nähe des Eingangstores, durch das die Häftlinge damals zur Arbeit zogen, spielte ein Orchester aus gefangenen Frauen jeden Tag klassische Musik. Genau am anderen Ende des Lagers, gegenüber dem Orchester, lagen die beiden Gaskammern, eine am Ende der Selektionsrampe für Frauen und Kinder und eine etwas weiter abgelegen für Männer. Die Gaskammern faßten genau 2.000 Menschen. An jeder Gaskammer war ein Krematorium angeschlossen, in dem die Leichen verbrannt wurden. Vor der Verbrennung wurden ihnen die Goldzähne herausgerissen und in einer kleinen, eigens dafür eingerichteten Nebenkammer sofort eingeschmolzen. Auch schnitten sie den Leichen die Haare ab und lagerten diese in riesigen Schuppen zwecks späterer Verarbeitung. Die Nazis sprengten die Gaskammern gegen Ende des Krieges.

In den Ruinen der Gaskammer hielten wir unser „Interfaith ritual“ ab, eine Art interreligiösen Gottesdienst. Das Ritual leitete ein jüdischer Rabbiner mit schneeweißen Haaren. Er hatte Mitglieder seiner Familie in der Zeit des Nationalsozialismus verloren. Lange Zeit wußte er nicht, wie er mit dem Schmerz umgehen sollte, so erzählte er uns, bis er einen alten Rabbiner in New York traf, der ihn anwies: „Singe, singe, bis dein Herz dir bricht, denn erst, wenn dein Herz zerbrochen ist, dann bist du ganz.“ Diese Philosophie hatte er sich zum Lebensinhalt gemacht, und an allen Plätzen des Grauens und der Trauer sang er melancholische, religiöse jüdische Lieder. Eines zum Beispiel fing mit folgendem Vers an: „Wollte man meinen Schmerz messen oder meine Sorgen auf eine Waage legen, wären sie schwerer als der Sand der Ozeane.“ Der Rabbi sang nicht nur selbst bei jeder Gelegenheit, sondern

ermutigte auch die Teilnehmer zu singen. Bei einem der „Interfaith rituals“ beispielsweise, als wir der vergasteten Kinder gedachten, bat er die Mitglieder der einzelnen Nationalitäten, in ihrer Sprache ein Wiegenlied für diese Kinder zu singen.

Unser gemeinsamer Tag begann um sieben Uhr mit einer Diskussion in Kleingruppen, wo wir über die Ereignisse in Auschwitz vor 51 Jahren sprachen. Einige Teilnehmer jüdischen Glaubens hatten selbst Familienangehörige oder Freunde verloren und machten ihre Verluste zum Thema. Die deutschen Teilnehmer des Retreats berichteten von ihrem Entsetzen und von ihren Schuldgefühlen, die sie hier in Auschwitz überfielen. Auch ich konnte mich nicht ganz davon freimachen. Eigentlich fühlte ich mich als buddhistische Nonne der tibetischen Tradition auf der Seite der Unterdrückten und Verfolgten; plötzlich schien ich zu den Verfolgern zu gehören, zu denen, die irgendeine Mitschuld an der Tötung von sechs Millionen Juden zu tragen schienen. Einige sagten ganz offen, daß sie den Deutschen diese Greuelthaten nie verzeihen könnten. Auf der anderen Seite gab es tröstende Stimmen, zum Beispiel gab ein Amerikaner zu bedenken, daß jedes Volk grauenhafte Dinge getan hätte.

Die Leute, die sich in einer Organisation gegen Rechtsextremismus engagieren, gaben als Motiv für ihr Engagement an, daß sie in sich selbst diese Veranlagung zum Töten entdeckt hätten. Sie wollten nun sowohl für sich selbst als auch für andere verhindern, daß sich diese grauenhafte Seite des Menschseins noch einmal in solch verheerender Form auswirke. Viele deutsche Gesprächsteilnehmer empfanden es als Makel, Deutsche zu sein. Kaum jemand hatte jedoch eine Idee, wie er diesen extremen Schmerz, der in Auschwitz erzeugt worden war, für die Heilung der jetzigen Situation unserer Erde nutzen konnte. Mir fiel eine Aussage des Dalai Lama ein, nach der das Unheilsame sich nicht ins Grenzenlose entwickeln, dem Heilsamen jedoch keinerlei Grenzen gesetzt werden können; das Tugendhafte gründet in der

Natur des Geistes und stimmt mit der Wirklichkeit überein, deshalb läßt es sich unendlich ausweiten.

Nach dem Frühstück, bei dem die ersten zehn Minuten geschwiegen wurde, gingen wir die drei Kilometer zum Lager Birkenau, wo die Meditation mit Zeremonien der einzelnen Religionsgemeinschaften eröffnet wurde. Juden, Christen, Buddhisten und Sufis bildeten jeweils eine Gruppe an den verschiedenen Orten des Lagers und hielten dort Rituale ab. Die Buddhisten führten japanische Gesänge und Rituale in der Tradition des Zen durch. Die Christen sangen lateinische Choräle und sprachen Fürbitten. Ich bat bei dieser Gelegenheit dafür, daß sich das Konzept der Gewaltlosigkeit, welches seine Heiligkeit vertritt, auch in dem Konflikt zwischen Tibet und China durchsetzen möge. Wir gedachten der buddhistischen Nonnen und Mönche, die in Gefängnissen vergewaltigt und getötet worden sind.

Nach der Zeremonie der einzelnen Religionen begann die eigentliche Meditation. Wir sangen die Namen jener Menschen, die in Auschwitz ihr Leben verloren hatten, um ihrer zu gedenken. Viele weinten dabei. Wir saßen auf der Selektionsrampe, dem Ort, wo die Güterzüge mit den Menschen einliefen und zwei Ärzte die Selektion „Gaskammer oder Lager“ vornahmen. Wir bildeten einen Kreis links und rechts der Gleise. An Punkten der vier Himmelsrichtungen saßen jeden Tag andere Teilnehmer, die die Namen der durch Gewalt zu Tode gekommenen rezitierten. Wir saßen dort, manchmal im Regen und in der Kälte (einmal hatten wir Schnee und minus vier Grad Celsius). Einige saßen im Schneegestöber mit völlig friedlich entspannten Gesichtern da und meditierten, als befänden sie sich im Zendo. Nach dieser ungewöhnlichen Meditation gab es einen Gottesdienst, der an den Ruinen des Krematoriums stattfand. Die Meditierenden verteilten dort Kerzen und opferten diese, sprachen Gebete und sangen religiöse Lieder. Jede Religion steuerte einen Teil aus ihren Ritualen bei, doch überwiegend sangen wir religiöse jüdische Lieder.

Zum Mittagessen gingen wir von dem einen Ende des Lagers, an dem sich das Krematorium befand, den Weg von circa einem Kilometer zum Lager, um uns dort eine Schüssel mit warmer Suppe abzuholen. Unterwegs tauschten wir uns über unsere Erlebnisse, Gefühle und Gedanken aus. Es waren Gespräche über den Dharma, über die eigene Schuld und Verantwortung, aber auch über die Möglichkeit, Frieden in uns selbst und in der Welt zu schaffen. Nach dem Mittagessen wurden erneut Namen der Opfer gesungen, und danach meditierten wir schweigend. Der Tag in Birkenau schloß mit einem religiösen Gesang am späten Nachmittag.

Am Abend versammelten sich alle 150 Teilnehmer zu einem Erfahrungsaustausch, denn das Thema des Retreats lautete „Zeugnis ablegen“. Ein sehr junger amerikanischer Zenpriester und Schauspieler, der zu den ersten Schülern gehörte, denen der Roshi die „Laienordination“ gab, berichtete, daß er an der Gaskammer von seinen Emotionen so überwältigt worden sei, daß er sich habe übergeben müssen. Eine andere Frau teilte die Geschichte ihrer Mutter mit, deren Schwester abtransportiert worden war; sie hatte vorher versucht, ihre Kinder auf dem Lande bei einem Bauern gegen Bezahlung unterzubringen. Eine andere erzählte die Geschichte ihrer Großmutter, die versucht hatte, ihr Enkelkind zu retten, indem sie es ins Krankenhaus einweisen ließ. Später mußte sie erfahren, daß ein paar Tage danach die Nazis alle kranken jüdischen Kinder aus diesem Krankenhaus abtransportieren ließen.

Die Deutschen sprachen immer wieder über ihre Schuldgefühle, über Ver-

zeihung, aber auch darüber, daß sie nicht wußten, wie ihre Eltern damals wirklich dachten. Eine ältere Frau brachte die Briefe ihres Vaters mit, die dieser als Soldat in Rußland nach Hause geschrieben hatte. Sie selbst hatte als Kind nur jene Teile der Briefe kennengelernt, in denen der Vater als ein liebevoller Familienvater dargestellt wurde. Die Passagen der Briefe, in denen er Hitler für ein Genie hielt, dem er unbedingt vertraute, lernte sie erst mit ihrem dreißigsten Lebensjahr kennen. Der Vietnamveteran und Friedensaktivist Claude Anshin Thomas, der auch ein Schüler von Thich Nhat Hanh ist, erzählte davon, wie er motiviert von den Geschichten seines Vaters, der selbst Soldat war, mit 17 Jahren den Entschluß faßte, Soldat zu werden. Er sei nach Vietnam gegangen, als er knapp 18 Jahre alt war, in dem Glauben, der Welt den Frieden zu bringen. Schon kurze Zeit nach seine Ankunft in Vietnam, im mörderischen Feuer des Krieges, habe er festgestellt, daß sein Vater ihn die ganze Zeit angelogen hatte. Er hatte ihm nicht das Grauen des Krieges geschildert.

Ein polnischer Benediktinerpater teilte ebenfalls seine Geschichte mit. Er wohnt in einem Kloster, das während der Nazizeit als Internat für Hitlerjungen benutzt wurde. Die damals dort ansässigen Benediktiner wurden nach Dachau transportiert. Vor einigen Jahren besuchte eine Gruppe Deutscher das Kloster, und es stellte sich heraus, daß diese Männer in ihrer Kindheit in diesem Internat gelebt hatten. Die Pateres zeigten nicht die Spur von Feindseligkeit, und die Männer wunderten sich sehr über die Freundlichkeit der Benediktinermönche. Der Pater sagte

dazu, daß es ihm und seinen Mitbrüdern wichtig sei, zu reden, und zwar so, wie es auch der Dalai Lama betont. Es sei das Motto der Benediktiner, miteinander zu reden, und sie hätten sich auch schon zu Gesprächen mit buddhistischen Mönchen getroffen.

Mir selbst wurde in den Gesprächen und Meditationen in Auschwitz stärker als früher bewußt, daß ich als Nonne nicht primär äußere Strukturen zu verändern habe, sondern meine eigenen mörderischen Leidenschaften. Zum ersten Mal erkannte ich, daß die Worte der alten Meister, in denen sie die Leidenschaften als „Ungeheuer im eigenen Geist“ bezeichnen, eine viel tiefgründigere Wahrheit enthielten, als ich es selbst vorher glauben wollte. Diese Ungeheuer hausen auch in meinem eigenen Geist, und sie sind so zerstörerisch, daß sie, wenn unter bestimmten Bedingungen in äußere Handlungen umgesetzt, Millionen Menschen unsagbares Leiden bringen können.

Zum Ende des Tages stimmte der Rabbi oft ein Lied an, und fast alle sangen mit. Auf dem Weg ins Quartier, als der Abendnebel die weite Ebene mit den Baracken in weiches Licht tauchte, dachte ich, daß es an der Zeit sei, die Baracken abzureißen und etwas Besseres dafür aufzubauen. In Birkenau hatte ich noch keine Ahnung, was das sein könnte, aber heute sehe ich es deutlich vor mir: Stūpas, für jede Baracke sechs – bis zum Horizont Stūpas ...

Zum Schluß möchte ich einen ganz herzlichen Dank aussprechen an alle Saṅghamitglieder, die Studenten des Systematischen Studiums, an alle, die mit finanzieller und ideeller Unterstützung dazu beigetragen haben, daß ich dieses Retreat mitmachen konnte.

